

Motopädagogik als Beitrag zur Bildungsarbeit – theoretisch-praktische Überlegungen

Anita Tupi¹

Zusammenfassung

Im vorliegenden Artikel geht es um den Beitrag, den Motopädagogik in der Bildungs- und Erziehungsarbeit leistet. Ausgehend von einem kurzen geschichtlichen Überblick werden die wichtigen Elemente dieses Ansatzes sowie die fünf zentralen Prinzipien skizziert. Weiters wird anhand der psychomotorischen Basisdimensionen dargelegt, wie im Rahmen der Motopädagogik mit Menschen pädagogisch gearbeitet wird. Im Anschluss daran widmet sich der Artikel der Frage, welche – auch im Sinne eines ganzheitlichen Menschenbildes bedeutsamen – Kompetenzen durch motopädagogische Erfahrungen aufgebaut werden können. Abschließend werden Beispiele aus der Praxis zur Umsetzung motopädagogischer Prinzipien dargestellt.

Schlüsselwörter:

Motopädagogik
Psychomotorische Basisdimensionen
Kompetenzaufbau
Motopädagogische Praxis

1 Einleitung

„Die Bewegung ist nicht nur Ausdruck des Ichs, sondern unerlässlicher Faktor für den Aufbau des Bewusstseins; bildet sie doch das einzige greifbare Mittel zur Herstellung klar bestimmter Beziehungen zwischen [dem] Ich und äußerer Realität. Die Bewegung ist somit ein wesentlicher Faktor beim Aufbau der Intelligenz, die zu ihrer Nahrung und Erhaltung der Eindrücke aus der Umwelt bedarf.“ (Montessori, 2015, S. 138)

Noch nie im Laufe der Geschichte hatten Kinder in der so genannten 1. Welt so viele Sachen zum Spielen, es gab noch nie diese Vielzahl an Einrichtungen, die sich um ihre Freizeit, ihre musischen und sportlichen Aktivitäten kümmern, wie heutzutage. Trotzdem scheint es, als ob Kinder und Jugendliche² noch nie so arm an Möglichkeiten, sich ihre Umwelt mit allen Sinnen und ihrem Körper zu erschließen, gewesen wären. (Zimmer, 2014, S. 9)

Im folgenden Text wird nun der Versuch unternommen, Motopädagogik als Konzept der Entwicklung der Personal- und Selbstkompetenz kurz darzustellen, die Möglichkeiten und Grenzen dieses pädagogischen Ansatzes zu diskutieren und anhand ausgewählter Fallbeispiele zu demonstrieren.

2 Motopädagogik – ein kurzer Überblick

Kinder sind fast immer in Bewegung, es zeichnet sie im Allgemeinen ein großes Bewegungsbedürfnis aus. Die Bewegungszeit und der Aktionsraum für zweckfreies Spiel werden jedoch durch gesellschaftliche Gegebenheiten stark eingeschränkt, und nur ein kleiner Teil der zur Verfügung stehenden Zeit wird von den Kindern für aktive Bewegungszeit genutzt. Dabei wäre das umgekehrte Verhältnis naturgemäß, kindgemäß und auch entwicklungsgemäß. (Kiphard, 2009) Die sich rasant verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen führen zu sensorischen Reizüberflutungen, und ein damit einhergehender Dauerstress

¹ Pädagogische Hochschule Wien, Grenzackerstraße 18, 1100 Wien.
E-Mail: anita.tupi@phwien.ac.at

gepaart mit überhöhten kognitiven Leistungsanforderungen bewirken bei Kindern stärkere Belastungen, was in weiterer Folge dazu führen könne, dass Kinder immer häufiger schon vor dem Eintritt in die Schule an Wahrnehmungsstörungen, Konzentrationsschwierigkeiten, Bewegungsauffälligkeiten und Übergewicht leiden. (Zimmer, 2014a, S. 10) In den Städten gibt es zunehmend weniger kindgemäße Umweltbedingungen, und wegen des fehlenden Aktions- und Bewegungsraumes sind in Folge auch die Bewegungsanreize geringer geworden. Durch die eingeschränkte Bewegungsfreiheit hat das Kind heute nicht bzw. deutlich weniger die Möglichkeit, sich mit seinem Körper und seiner materialen und personalen Umwelt aktiv auseinanderzusetzen. Zu diesen Defiziten an Bewegung kommt ein Mangel an unmittelbaren, konkreten Erfahrungen sowohl in den kinästhetischen, vestibulären und taktilen Bereichen als auch in den sozialen und emotionalen. (Eggert, 2008, S. 12 f.)

Untersuchungen von Renate ZIMMER (2016) belegen, warum bewegungspädagogische Konzepte in der heutigen Zeit so essentiell sind. Sie weist auf folgende Aspekte hin:

- Rückgang der Straßenspielkultur – das Spiel findet fast nur noch zu Hause statt
- Fehlen natürlicher Spiele und Bewegungsräume – Spielplätze seien zu künstlich, oftmals zu weit vom Wohnort entfernt
- Kaum mehr Bewegungsspiele im Kinderalltag – nur noch institutionalisiert im Sport
- Kindliche Lebensräume sind wie „Inseln“ – z. B. Schwimmen, Musikschule etc.
- Pädagogisierung des Spielzeuges
- Zunahme des Medienkonsums

Bei jungen Menschen wirke sich der Mangel an Bewegungsmöglichkeiten stark auf die Entwicklung der Persönlichkeit aus, sowohl im Hinblick auf motorisch-koordinative Fähigkeiten als auch auf die emotionale und soziale Kompetenz. Bei Erwachsenen könne man auf Grund mangelnder körperlicher Fitness Auswirkungen auf die Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit im Berufsleben sowie im Alltag beobachten, die sich auch auf das allgemeine Wohlbefinden auswirken. Bei älteren Menschen führen mangelnde Bewegung bzw. Bewegungsangebote zunächst zu einer Beeinträchtigung der Lebensqualität und später zu einem größeren Pflegebedarf im höheren Alter. (Voelcker-Rehage, 2005)

Das Konzept der Motopädagogik (Zimmer, 2012) lässt sich vereinfacht in drei Bereiche gliedern; es geht um:

- Die Person mit ihren Lebensthemen und Entwicklungsaufgaben,
- Handlungskompetenzen, unterteilt in Ich-, Sach- und Sozialkompetenz,
- Bewegung mit den Teilaspekten Nerven, Wahrnehmung, Gefühlen und „soziales Umfeld“.

Uwe RHEKER (2005) beschreibt die Motorik als ein kompliziertes Wirkgefüge motorischer, sensomotorischer, kognitiver und affektiver Faktoren. Es gehe also nicht nur um die motorische Komponente, sondern auch um sensorische – also um Wahrnehmung und Bewegung –, kognitive und affektive Anteile an der Bewegung und deren Zusammenspiel.

Motopädagogik versteht sich somit als ein „Konzept der Persönlichkeitsbildung über motorische Lernprozesse“. Die Psychomotorische Erziehung – in der Literatur wird dieser Begriff alternativ verwendet – ist ein ganzheitliches und lebensabschnittsübergreifendes Konzept, das den engen Zusammenhang von Wahrnehmung, Bewegung, Handeln und Erleben betont. Sie stellt aber nicht die Verbesserung bestimmter motorischer Fertigkeiten in das Zentrum der pädagogischen Arbeit und zielt nicht einseitig auf Bewegung und Bewegungsfähigkeit, sondern betrachtet Bewegung als Verwirklichungsmöglichkeit der menschlichen Persönlichkeit. (Zimmer, 2014b, S. 16 f.) Im Gegensatz zur Sportpädagogik, die als „Erziehung zur Bewegung“ verstanden werden kann, bedeutet Motopädagogik „Erziehung durch Bewegung“. Nicht das Erlernen von sportlichen Fähigkeiten steht im Mittelpunkt, sondern über motorische Lernprozesse Handlungskompetenzen zu erwerben, ist das Ziel. (Hammer in Köckenberger, 2004, S. 46) In der Motopädagogik werden also keine isolierten funktionalen Trainingssequenzen angeboten, sondern Bewegung wird als wesentliches Mittel der Erziehung gesehen.

So vertritt Marianne PHILIPPI-EISENGRUBER die Ansicht, dass sich die Persönlichkeit des Menschen maßgeblich durch seine Interaktion mit der Umwelt, durch das eigene Handeln, ausbildet. Die Persönlichkeit ist somit auch immer ein Ergebnis des Anpassungsprozesses des Individuums an seine materielle und personelle Umwelt. (Philippi-Eisengruber, 1991, S. 7)

Der Begriff Psychomotorik verweist – wie bisher ausgeführt – auf die enge Verbindung von seelischen und körperlichen Vorgängen. Alle Gefühle und Emotionen drücken sich auch in der Bewegung aus. Motopädagogik erhebt den Anspruch, die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes zu fördern. Um diese Entwicklung zu

unterstützen bzw. zu begünstigen, benötigt das Kind jedoch Motorik, die hier als Medium gesehen wird; als Oberbegriff für die Gesamtheit der Bewegungsabläufe.

Im Mittelpunkt der motopädagogischen Arbeit stehen folglich erlebnisorientierte Bewegungsangebote, bei denen sich das Kind, der/die Jugendliche, aber auch der/die Erwachsene spielerisch und ungezwungen handelnd äußern können. Die Bewegung wird zur Anbahnung und zur Unterstützung von Entwicklungsprozessen eingesetzt. (Zimmer, 2012, S. 24)

Es gilt als gesichert, dass Menschen voneinander lernen, sich miteinander vergleichen, Freude an gemeinsamen Aktivitäten haben und Erfahrungen untereinander austauschen. Diese Erkenntnisse führten zu der Überlegung, mit motopädagogischen Angeboten vorwiegend in Gruppen zu arbeiten. Weiters herrscht Konsens darüber, dass jeder Mensch bestrebt sei, durch selbständiges Handeln Fähigkeiten und seine Unabhängigkeit zu erweitern. (www.valeo.at)

Ein Hauptziel der Motopädagogik ist es, genau diese Selbsttätigkeit des Menschen zu fördern. Nicht „Vormachen“, „Vorzeigen“ und „Anleiten“ lautet die Devise, sondern Impulse zu setzen und Bewegungssituationen und Lernanlässe zu gestalten, sodass Lösungswege möglichst selbständig gefunden und angewendet werden können. Es gibt daher im Rahmen der Motopädagogik auch kein „Richtig“ oder „Falsch“ im herkömmlichen Sinne. Alles, was Kinder, Jugendliche oder Erwachsene an Ideen und Initiativen in die Situation einbringen, wird als wichtiger Eigenbeitrag akzeptiert. Das primäre Ziel der Arbeit in motopädagogischen Gruppen ist es, die Handlungsfähigkeit, das Selbstvertrauen, die Selbständigkeit und das Selbstbewusstsein der Personen zu stärken. (Kiphard, 2009, S. 73) Kinder, Jugendliche und Erwachsene sollen sich als selbständig, selbsttätig und als wirksam erleben. Erfahrungen, die im geschützten Umfeld gemacht werden, wirken in Folge in den Alltag hinein und erweitern somit die Handlungskompetenzen dieser Menschen. (Zimmer, 2012, S. 29 f.)

3 Motopädagogik – Die geschichtliche Entwicklung

Das Fachgebiet der Psychomotorik entwickelte sich ab 1950 in mehreren europäischen Ländern unabhängig voneinander. In den 1970er Jahren wurde in Deutschland der „Aktionskreis Psychomotorik“ gegründet, in Österreich 1993 in Wien der „Aktionskreis Motopädagogik“ ins Leben gerufen. (www.valeo.at)

Eine Definition der Psychomotorik, formuliert im Rahmen des Europäischen Forums für Psychomotorik (1996), fasst kurz und prägnant die wichtigsten Aspekte zusammen:

„Aufgrund eines holistischen Menschenbildes, das von einer Einheit von Körper, Seele und Geist ausgeht, beschreibt der Begriff PSYCHOMOTORIK die Wechselwirkung von Kognition, Emotion und Bewegung und deren Bedeutung für die Handlungskompetenz des Individuums im psychosozialen Kontext.“ (Europäisches Forum für Psychomotorik, 1996)

Das Konzept der Psychomotorik wird eng verknüpft mit dem Namen Ernst J. KIPHARD, der oft auch als „Gründervater“ der Psychomotorik bezeichnet wird. KIPHARD beschäftigte sich im deutschsprachigen Raum in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als Diplom-Sportlehrer in der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Gütersloh mit den Problemen der stationär behandelten Kinder und Jugendlichen. Es fiel ihm hierbei auf, dass diese Patienten und Patientinnen fast ausnahmslos Probleme mit sich selbst, mit ihrem Körper, im Umgang mit der gegenständlichen Umwelt und mit anderen Personen aufwiesen.

Diese Kinder und Jugendlichen hatten verlernt, Freude an der Bewegung zu haben. Sport war für sie etwas Lästiges, er wurde oftmals sogar als Demütigung und Bloßstellung gesehen. KIPHARD wählte aber einen für damalige Zeiten neuen Weg: Statt einer symptom- und defektorientierten Vorgehensweise stellte er die Person in ihrer Gesamtheit, mit ihren Stärken und Schwächen in den Mittelpunkt. In weiterer Folge entwickelte er das pädagogische Konzept „Wahrnehmen – Erleben – Handeln“ und verhalf so seinen Patienten und Patientinnen zu neuem Selbstvertrauen. (Fischer, 2009, S. 16 f.)

„Je besser ein Kind seine Umwelt beobachtet, je besser es hinzuhören und hinfühlen kann, desto vollkommener wird seine Bewegungsbeherrschung sein.“ (Kiphard, 2009, S. 103)

Durch Kiphards empirische Studien konnte der Zusammenhang zwischen Bewegung und Persönlichkeit nachgewiesen werden. Eine der ersten Erkenntnisse seines Konzeptes bezog sich auf die positive Auswirkung des verbesserten Bewegungsgeschicks auf das Selbstbewusstsein der oftmals aufgrund ihrer motorischen Unzulänglichkeiten frustrierten Kinder bzw. Jugendlichen. Durch diese Verbesserung waren sie wieder in der

Lage, ihre Handlungskompetenzen optimaler zu nutzen. Mit steigendem Selbstwertgefühl verbesserte sich bei ihnen auch die soziale Kontaktfähigkeit deutlich. (Fischer, 2009, S. 17)

Das Spiel als zentrales Element kindlichen Agierens erfüllt in vielen Fällen zusätzlich auch eine wesentliche präventiv-psychohygienische Aufgabe. Kinder und Jugendliche verarbeiten im Rollenspiel ihre Erlebnisse und inneren Konflikte. Im Spiel können sie Hemmungen und Ängste überwinden und sich ihre geheimsten Sehnsüchte und Wünsche erfüllen. (Zimmer, 2012, S. 80 f.)

Kiphard bot seiner Gruppe immer wieder Spielideen an bzw. es wurden die Ideen der Kinder und Jugendlichen aufgegriffen und – so gut es möglich war – realisiert. Ihr liebstes Spielthema war der Zirkus, weil hier nahezu alle Ideen und Vorstellungen umgesetzt werden konnten: vom Auftritt amerikanischer Ureinwohner über Fabeltiere und geheimnisvolle Wesen vom anderen Stern bis hin zur Lieblingsrolle der meisten Kinder, dem Clown. (Beudels u. a. 2013, S. 14) Die umfassende Handlungskompetenz sollte über die Vermittlung verschiedener Kompetenzbereiche erreicht werden. Kiphard unterscheidet in seiner psychomotorischen Arbeit drei Kompetenzbereiche, aus denen entsprechende Erfahrungsbereiche resultieren:

- Die Ich-Kompetenz (Körpererfahrung/Selbsterfahrung), d. h., sich selbst und seinen Körper zu erfahren und zu erleben, die Fähigkeit, sich und seinen Körper wahrzunehmen, zu spüren, ihn kennen zu lernen und zu verstehen, mit ihm umgehen zu können und mit ihm zu leben. Eine diesbezügliche Sensibilisierung helfe dem Kind, seine Bedürfnisse und Gefühle „über den Körper“ zu zeigen.
- Die Sach-Kompetenz (Materialerfahrung), d. h., sich an die gegenständliche Umwelt mit ihren Materialien, Geräten und Hindernissen anzupassen sowie diese Umwelt handelnd mit sich in Einklang zu bringen. Diese Kompetenz ist zu verstehen als Fähigkeit, die materiale Umwelt wahrzunehmen, zu begreifen, sie kreativ zu verändern und Informationen über sie erlebnis- und verstandesmäßig zu verarbeiten und dann mit ihr handelnd umgehen zu können.
- Die Sozial-Kompetenz (Sozialerfahrung), d. h. zu lernen, sich an andere Personen anzupassen, dabei aber auch in der Kommunikation eigene Bedürfnisse durchzusetzen; im weitesten Sinne die Fähigkeit, die soziale Umwelt wahrzunehmen, sich als ein Teil davon zu erleben, soziale Prozesse zu verstehen und mit sich und den anderen Menschen umgehen zu können. (Kiphard, 2009, S. 23; Zimmer, 2012, S. 23 f.)

Der enge Zusammenhang dieser drei Kompetenzbereiche lässt sich durch folgende Überlegung verdeutlichen: Wenn man mit bestimmten Gegenständen besser umgehen kann, ergibt sich automatisch eine bessere emotionale Beziehung zu diesen, die sich rückwirkend auf das Selbstwertgefühl und somit auf die Ich-Kompetenz auswirkt. Dies bedeutet, dass durch die Verbesserung eines Persönlichkeitsbereiches auch andere Bereiche positiv beeinflusst werden können. (Hammer in Köckenberger, 2004, S. 46 f.)

Es ist an dieser Stelle nochmals entscheidend, darauf hinzuweisen, dass es der Motopädagogik nicht um die Ausbildung von Bewegung geht, sondern um die Vermittlung von Handlungskompetenzen über das Medium Bewegung. (Zimmer, 2012, S. 22) Daraus folgt, die Verbesserung der Motorik ist keine singulär zu betrachtende Zielsetzung in der motopädagogischen Praxis, die davon ausgeht, dass durch eine gezielte Bewegungsarbeit die Persönlichkeitsentwicklung gefördert werden könne, sondern ein Neben- und Folgeeffekt des Erwerbs von Handlungskompetenzen. Motopädagogik tritt somit auf gar keinen Fall in Konkurrenz zu traditionellen Varianten des Sportunterrichtes – im Idealfall ergänzen sie einander; zugespitzt formuliert: Motopädagogik hilft, Handlungsmuster zu entwickeln, die das Erlernen verschiedener Sportarten ermöglichen.

4 Motopädagogik – Fünf Prinzipien als Grundlage der pädagogischen Arbeit

In der Literatur herrscht Einstimmigkeit: Man setzt hinsichtlich übertriebener Erwartungen, was Motopädagogik bewirken könne, klare Grenzen. Sie wird weder als Zauberformel noch als Schlüssel zur Heilung jeglicher Auffälligkeiten betrachtet, dennoch gibt es ermutigende, in der Praxis nachweisbare Erfolge. Das Dilemma der Motopädagogik liege darin, dass der Motorik zwar Einflussmöglichkeiten auf emotionale, soziale und kognitive Entwicklungsprozesse zuerkannt werden, und ihre Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung in der praktischen Arbeit als „pädagogisches Faktum“ gilt, der empirische Nachweis jedoch bisher eher kaum ausreichend erbracht wurde.³

Im Folgenden werden die Prinzipien bzw. Leitideen der Motopädagogik aufgelistet, die in jeder motopädagogischen Einheit zum Tragen kommen. (Pinter-Theiss, 1997, S. 23 f.) Es handelt sich hierbei um:

- Ganzheitlichkeit – der Mensch wird als bio-psycho-soziale Einheit betrachtet
- Entwicklungsgemäßheit – „Jedem Menschen das Seine“; Neugierde dient als Antriebskraft
- Handlungsorientierung – durch Selbsttätigkeit zur Selbständigkeit
- Ressourcenorientierung – von den Stärken des Menschen ausgehen
- Freiwilligkeit

4.1 Ganzheitlichkeit

Der Mensch wird als lebendiges System mit körperlicher, geistiger und seelischer Dimension gesehen, das in seinem Zusammenspiel eine Ganzheit bildet. Ergänzend zur Individualität ist die Person natürlich immer auch in ein soziales, ökologisches und ökonomisches Umfeld eingebunden. Dieses kann der Mensch mitgestalten, er wird aber auch zugleich von ihm gestaltet. Motopädagogik zielt wie bereits festgestellt nicht nur auf die Verbesserung einzelner Wahrnehmungsbereiche bzw. Bewegungsfunktionen ab, sondern sie verfolgt die Absicht, über Bewegung die gesamte Persönlichkeit zu unterstützen. (Möllers, 2010, S. 25; Zimmer, 2012, S. 30)

4.2 Entwicklungsgemäßheit

Die Entwicklung des Menschen stellt sich als ein individueller und autonomer Prozess dar. Sie gehorcht nicht einer Norm, sondern dem individuellen Lebensrhythmus. Die Motopädagogik nimmt darauf Rücksicht und begleitet den/die Einzelne/n in seinem/ihrem persönlichen Rhythmus. Es gilt aber zu beachten: Menschen gleichen Lebensalters können unterschiedliche Entwicklungsalter aufweisen. Um den unterschiedlichen Entwicklungsanforderungen in einer Gruppe gerecht zu werden, ist es erforderlich, ein passendes Angebot in verschiedenen Schwierigkeitsgraden auszuwählen, wobei diese Angebote stets den Interessen der Kinder gerecht werden sollen. Neugierde ist dabei ein nützlicher Faktor, sie kann und soll als Antriebskraft genützt werden. Aufgabe des Motopädagogen bzw. der Motopädagogin ist es u. a., die grundsätzliche Neugierde, die Kinder der Welt entgegenbringen, ernst zu nehmen und sie auch bei Bedarf neugierig zu machen. (Kiphard, 2009, S. 168)

4.3 Handlungsorientiertheit

Um die Welt zu verstehen, muss der Mensch auch tätig sein. In der aktiven Auseinandersetzung mit sich selbst, der Um- und der Mitwelt sammelt der Mensch Erfahrungen. Durch diese Eigenaktivität erlebt man sich als selbstwirksam, kreativ und produktiv. Er/Sie ist Gestalter/Gestalterin seiner/ihrer Entwicklung. Die tätige Auseinandersetzung mit der Umwelt soll über Kopf, Herz, Hände, Füße und alle Sinne passieren. (Pinter-Theiss, 1997, S. 23) Wenn der Motopädagoge bzw. die Motopädagogin Menschen zur Selbsttätigkeit motivieren will, bedeutet das gleichzeitig, dass er/sie sich mit seinem/ihrem „Tätig-Sein“ zurücknehmen muss. Wie in Abschnitt 2 schon erwähnt: Nicht „Vormachen“, „Vorzeigen“ und „Anleiten“ heißt die Devise, sondern Angebote zu machen, für Gegenangebote bereit zu sein, Impulse zu setzen, als (Spiel-)Partner oder Partnerin zur Verfügung zu stehen und beobachtend an der Situation teilzunehmen. (Kiphard, 2009, S. 167)

4.4 Ressourcenorientiertheit

Die Motopädagogik geht wie zuvor schon betont von den Stärken des bzw. der Einzelnen aus. Es werden notwendigerweise auch die Schwächen der Person wahrgenommen, in der pädagogischen Arbeit stehen aber immer die Stärken im Vordergrund. Dadurch wird das lustvolle Ausprobieren und Durchführen von Erfolg bringenden Tätigkeiten gefördert. Entwicklung wird möglich durch einen beständigen Zugewinn an Erfahrungen und Kompetenzen. Damit sich Menschen in ihrem Entwicklungsprozess als erfolgreich erleben können, ist es wichtig, von Vorerfahrungen ausgehend Neues zu ermöglichen. Durch die Erfolgserlebnisse und das Kennenlernen eigener, „positiver“ Eigenschaften und Anteile kann das parallele Reduzieren von Schwächen ermöglicht werden. Das Motto lautet daher: Vom Einfachen zum Komplexen, vom Bekannten zum Neuen. Es

sind solche Angebote zu suchen, die den subjektiven und objektiven Interessen der Kinder gerecht werden können. (Zimmer, 2012, S. 42)

4.5 Freiwilligkeit

Renate Zimmer meint: *„Einen freien Willen zu haben und diesen auch einsetzen zu können, gibt dem Kind die Gewissheit, dass es ernst genommen wird, dass nicht der Erwachsene für es Entscheidung trifft, sondern dass es selbst über das, was sein Leben betrifft, mitbestimmen darf.“* (Zimmer, 2012, S. 85) Entwicklung kann gefördert und unterstützt werden, sie kann jedoch nicht „verabreicht“ werden. Den freien Willen der Kinder zu akzeptieren und zu respektieren, ist die Aufgabe des Motopädagogen bzw. der Motopädagogin; zumindest solange der freie Wille der bzw. des Einzelnen nicht den Rest der Gruppe einschränkt. Manchmal besteht die Freiwilligkeit und Selbstbestimmtheit aber auch „nur“ darin zu entscheiden, ob man bei einem Angebot mitmachen will oder nicht – wer in Ruhe gelassen werden möchte, wird in Ruhe gelassen. (Beudels u.a. 2013, S. 18)

5 Motopädagogik – Psychomotorische Basisdimensionen

Grundlegendes Anliegen der Motopädagogik ist es, Bedingungen zu schaffen, durch die es Menschen möglich wird, ihr Entwicklungspotential zu nützen. Durch bestimmte Handlungssituationen ermöglicht man vielfältige Wahrnehmungs- und Bewegungserfahrungen. Wie bereits ausgeführt, orientiert sich die Motopädagogik in diesem ganzheitlichen, humanistischen Konzept an den individuellen Stärken des Einzelnen bzw. der Einzelnen. Der Begriff „Ganzheitlichkeit“ bedeutet, dass Denken, Fühlen, Wahrnehmen und „Sich-Bewegen“ unmittelbar miteinander verbunden sind und daher auch nicht voneinander getrennt betrachtet werden können. Die psychomotorischen Basisdimensionen stützen das Angebot des Motopädagogen bzw. der Motopädagogin und sind Grundlagen der motopädagogischen Arbeit. Zu den psychomotorischen Basisdimensionen zählt man die Beziehung, den Raum, die Zeit und den Inhalt. (Passolt/Pinter-Theiss, 2013, S. 18)

5.1 Die Beziehung

Adriano Milani Comparetti sagt: *„Wir müssen uns miteinander verwickeln, damit wir uns entwickeln.“* (Weher/Huto, 2011, S. 132) Diese zugespitzt formulierte Aussage passt sehr gut zu den Intentionen der Motopädagogik. Zwischenmenschliche Beziehungen lassen sich bildlich mit Orten vergleichen, an denen auch Identität entsteht. Die Aufgabe des Motopädagogen bzw. der Motopädagogin besteht deshalb darin, die ihm/ihr anvertrauten Menschen in ihren Entwicklungsprozessen anzunehmen, sie zu begleiten und zu unterstützen. Eine Beziehung im Dialog zu gestalten bedeutet, Wertschätzung, Vertrauen und Achtung vor der Individualität der anderen zu leben, um Autonomie und Selbstständigkeit zu ermöglichen. (Passolt/Pinter-Theiss, 2013, S. 18)

5.2 Der Raum

Nelly Petautschnig formulierte im Rahmen einer Motopädagogik-Tagung treffend: *„Wir müssen Grenzen definieren, damit sich der Mensch darin frei bewegen kann.“* (unveröffentl. Unterlagen vaLeo-Zusatzqualifikation Motopädagogik o. J.) Der menschliche Lebensraum ist immer auch ein Entwicklungsraum. Darunter wird aus motopädagogischer Sicht zweierlei verstanden: einerseits der reale Raum, wie z. B. der Bewegungsraum, Turnsaal, das Schwimmbad, die Reithalle, Naturräume etc., und andererseits ein Raum aus Regeln und Ritualen, der Grenzen setzt, Klarheit, Struktur und Sicherheit vermittelt. Um sich freudvoll bewegen zu können, brauchen Menschen eine reizvolle Umgebung. Es muss das motopädagogische Ziel sein, eine Atmosphäre zu (er)schaffen, in der sich alle wohl fühlen. Der Raum sollte im Idealfall genug Platz für Bewegung haben, „Frei-Raum“ für Rückzug und Entspannung bieten und mit den notwendigen, ansprechenden Materialien ausgestattet sein. (Passolt/Pinter-Theiss, 2013, S. 21)

5.3 Die Zeit

Frei nach dem ursprünglich aus Sambia stammenden Sprichwort „Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht“ lässt sich festhalten: Entwicklung – und hier ist es nebensächlich, welche Art von Entwicklung gemeint ist – braucht Zeit; Zeit um zu entdecken, zu lernen, zu wiederholen und zu üben. Sie benötigt aber auch Zeit, um Erfahrungen zu sammeln und diese zu Kompetenzen werden bzw. reifen zu lassen. Die motopädagogische Arbeit bietet den Menschen daher immer die Zeit, die sie brauchen, um ihre Entwicklungsaufgaben auch individuell zu lösen. (Zimmer, 2012, S. 150) Emmi PIKLER, eine ungarische Kinderärztin, formulierte: „Die Zeit, die wir miteinander verbringen, sollte von hoher Qualität sein.“ (Weher/Huto, 2011, S. 133) Wenn die Zeit, die miteinander verbracht wird, von hoher Qualität ist, sodass alle Teilnehmer bzw. Teilnehmerinnen immer wieder gerne zur nächsten Motopädagogik-Stunde kommen, und die Inhalte auf die Bedürfnisse der Menschen abgestimmt sind, steht einer sinn- und freudvollen Bewegungsstunde nichts mehr im Wege. (Naschwitz-Moritz, 2000, S. 120)

5.4 Die Inhalte

Die Auswahl der Inhalte orientiert sich immer am Entwicklungsstand und den individuellen Bedürfnissen der Menschen. Über bewegungsorientierte und spielerische Angebote können Handlungskompetenzen in den Bereichen der Ich-Kompetenz (Umgang mit dem eigenen Körper), der Sach-Kompetenz (Umgang mit der Umwelt) und der Sozial-Kompetenz (Umgang mit der Mitwelt) erweitert werden. Klarerweise werden auch Vorlieben des Motopädagogen bzw. der Motopädagogin in die pädagogische Arbeit einfließen und somit dem Ganzen eine persönliche Note verleihen. (Zimmer, 2012, S. 156 f.)

6 Kompetenzaufbau durch motopädagogische Erfahrungen

Wie bereits in Abschnitt 3 erwähnt, spricht schon KIPHARD von den drei motopädagogischen Kompetenzbereichen (Kiphard, 2009, S. 23):

- Körpererfahrung – Das bedeutet, sich in Bezug zu seinem Körper in Raum und Zeit wahrzunehmen, Informationen darüber erlebnismäßig und verstandesmäßig zu verarbeiten und entsprechend damit umzugehen.
- Materialerfahrung – Das bedeutet, sich und seinen Körper in Bezug zur materialen Umwelt in Raum und Zeit wahrzunehmen, Informationen darüber erlebnismäßig und verstandesmäßig zu verarbeiten und entsprechend damit umzugehen; mit unterschiedlichen Materialien zu experimentieren, sich auch kreativ zu verändern etc.
- Sozialerfahrung – Das bedeutet, sich und seinen Körper in Bezug zur sozialen Umwelt in Raum und Zeit wahrzunehmen, Informationen darüber erlebnismäßig und verstandesmäßig zu verarbeiten und entsprechend zu kommunizieren und zu interagieren, die soziale Umwelt als solche wahrzunehmen und sich als Teil davon zu verstehen, mit anderen Menschen umzugehen.

„Soziale Handlungserfahrung“ bedeutet also, sich im Kontakt mit anderen in der Gruppe zu erfahren bzw. zu erleben, die soziale Umwelt zu erleben, sich als (wichtiges) Mitglied einer Gruppe zu fühlen etc. (Fischer, 2009, S. 20 f.; Zimmer, 2012, S. 23 f.)

Diese Kompetenzbereiche lassen sich auch als Lernfelder – Körper, Material, Soziales – definieren, mit Hilfe derer die Motopädagogik die Vermittlung eben jener Kompetenzbereiche anstrebt. Die vordergründig strikte Trennung dieser Lernfelder ist aber nur in der Theorie vorhanden, in der pädagogischen Praxis stehen sie in gegenseitiger Abhängigkeit und überschneiden sich daher zwangsläufig des Öfteren. Da die Körpererfahrung Ausgangspunkt allen Handelns ist, stellt sie auch den grundlegenden Lernbereich der Motopädagogik dar und steht im Vordergrund der praktischen Bemühungen. Erst das Kennenlernen, das Annehmen und das Einsetzen des eigenen Körpers bilden die Voraussetzung für ein Einwirken auf die materiale und soziale Umwelt. Die Orientierung am eigenen Körper bildet beispielsweise die Grundlage und Voraussetzung für jede räumliche Ausrichtung. Erfahrungen des eigenen Körpers beeinflussen Beziehungen zur Außenwelt und das innere Seelenleben. Durch die Körpererfahrungen bekommt das Kind ein (erstes) Bild von seinem Körper; es erhält

eine Vorstellung von sich selbst. Durch das Einsetzen dieser Fähigkeiten, Ressourcen und Kompetenzen gelangt das Kind zu Erfahrungen, die ihm mitteilen, dass es selbst etwas bewirken und/oder verändern kann. Dies wiederum stärkt sein Selbstwertgefühl. (Reichenbach, 2010, S. 74)

7 Motopädagogik in der Praxis

Die Voraussetzung für das Gelingen der praktischen Umsetzung motopädagogischer Prinzipien stellt eine lustbetonte und vertrauensvolle Atmosphäre dar, in der sich das Kind mit all seinen Schwächen angenommen und in seinen Wünschen ernst genommen fühlt. In eben dieser ungezwungenen Umgebung, in der nicht die Leistung und das Überbieten der anderen zählen, sondern das Erarbeiten in der Gruppe und Freude an der gemeinsamen Kommunikation sowie Interaktion, beginnt ein Kind eher, von sich aus zu handeln und initiativ zu werden. Außerdem werden ihm die Gelegenheit und die Freiheit gegeben, auch einmal Fehler machen zu dürfen, sie zu korrigieren und zu lernen, seine Schwächen zu akzeptieren. (Zimmer/Circus, 1999, S. 40) Die Motivierung der Kinder erfolgt wie bereits ausgeführt in Anlehnung an die Montessori-Pädagogik, die von der Annahme ausgeht, dass jedes Kind bestrebt ist, selbständig tätig zu sein. Durch das Bereitstellen einer entwicklungsfördernden Umgebung, in der die Lernimpulse und Entwicklungsanstöße von Materialien und Räumen mit größtmöglichem Aufforderungscharakter ausgehen, und durch Bewegungsreize und erlebnisorientierte, stimulierende Bewegungssituationen wird das Kind in seiner Gesamtentwicklung unterstützt. (Zimmer, 2012, S. 157) Das Kind in seiner gesamten Individualität wahrzunehmen und wertzuschätzen, sind für den Motopädagogen bzw. die Motopädagogin nicht nur rein theoretische Floskeln, sondern integrativer Bestandteil jeder Begegnung.

Die Planung einer Einheit geht immer vom Phasenmodell der Motopädagogik aus und gliedert sich in folgende Abschnitte (Zimmer, 2012, S. 158; unveröffentlichte Unterlagen vaLeo-Zusatzqualifikation Motopädagogik Stand 2016):

- Ankommen
- Begrüßung
- Extensives Spiel
- Intensive Phase – Kreativität – Wertschätzung – Spiel
- Entspannung
- Reflexion
- Nachklang – in der Garderobe

Aus der langjährigen Erfahrung sei hier exemplarisch auf einige Aspekte der praktischen Arbeit hingewiesen.⁴ Wöchentlich kommen ca. zehn unterschiedliche Persönlichkeiten in die „Moto-Stunde“, die unterschiedlichste Kompetenzen, Stärken und Schwächen mitbringen. Auf Grund dieser Tatsache muss man sich die grundsätzlichen Fragen stellen: Welches Thema ist aktuell und über welches Medium kann es den Kindern näher gebracht werden? Das motopädagogische Konzept orientiert sich immer an den individuellen Stärken der Einzelnen. Durch die vom Kind ausgehende Motivation und die extrinsischen Faktoren kann aber auch stets die Neugierde der Kinder geweckt werden, sich auf neue Angebote einzulassen bzw. Unbekanntes auszuprobieren. Folgendes Beispiel aus einer Einheit mit dem verheißungsvollen Namen „Eine Reise nach Grönland“ soll dies verdeutlichen:

Auf dieser „Reise“, bei der sich die Kinder gemütliche u. a. Iglus mit Bänken, Tüchern, Matten, Leitern etc. gebaut hatten, konnte sich Thomas⁵ anfangs noch nicht vorstellen, auf den großen Kasten zu klettern, um dort das Fallschirmtuch zu befestigen. Im Gegenzug machte er aber den Vorschlag, für die Iglubewohner/innen ein Fischfass mit Reifen und Tüchern zu bauen, sodass sie sich dann zur Mittagszeit einen Fisch angeln konnten. Beim abschließenden gemeinsamen Wegräumen stand er auf einmal auf dem Kasten, denn nur so konnte er einen Seilknoten lösen. Der Anreiz war für den Buben offensichtlich doch so groß, dass er seine anfänglichen Bedenken verwarf. Sichtlich stolz deutete er dann auf das abmontierte Seil. Es zeigte sich in dieser Situation deutlich: Die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, ist am stärksten ausgeprägt, wenn sie aus intentionalen bzw. intrinsischen Motivationsgründen heraus erfolgt.

Um den unterschiedlichen Entwicklungsanforderungen in einer Gruppe gerecht zu werden, ist es unerlässlich, ein passendes Angebot in unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden auszuwählen, sodass es den Interessen aller Kinder gerecht wird. Diese Herausforderung ist oft für den Motopädagogen bzw. die

Motopädagogin schwierig zu bewältigen, stellt aber unbestritten eine Grundlage der motopädagogischen Arbeit dar. Durch die vielfältigen Spiel- und Bewegungsangebote werden sowohl körperliche als auch emotionale und kognitive Fähigkeiten angeregt und ausgebildet. Soziale Fähigkeiten, wie z. B. der Umgang mit Mitmenschen und Dingen, werden ebenfalls geschult. So gab es z. B. in einer Gruppe ein Mädchen – Elisabeth war mit Abstand die Jüngste in der Gruppe –, die immer wieder sehr genau kontrollierte, ob am Ende der Stunde nichts kaputt gegangen war. Wenn sie etwas entdeckte, dann versuchte sie sogar, es zu reparieren.

Die aus dem aktiven Handeln resultierenden Erfahrungen, die die Kinder über ihren eigenen Körper, über „ihr Tun“ machen, wirken sich selbstverständlich auch auf ihre Psyche aus – und umgekehrt. Spaß und Freude sind jedes Mal dabei die entscheidendsten Kriterien, und es lässt sich generell feststellen: In den „Moto-Einheiten“ gibt es sehr viel Spaß. In dieser stress- und angstfreien Atmosphäre kann für alle in jeder Einheit der Bewegungsraum immer wieder zum eigenen, individuellen Experimentier- und Handlungsraum werden. Die vielfältigen Erfahrungen, die Kinder im „geschützten“ Motopädagogik-Umfeld machen können, wirken mittel- und langfristig gesehen in den persönlichen Alltag hinein und können daher die Handlungskompetenzen der Einzelnen erweitern. Kinder bekommen somit die Möglichkeit, Erlebnisse oder Konflikte zu verarbeiten, Hemmungen und Ängste zu überwinden; kurz gesagt: Weiterentwicklung wird möglich durch einen beständigen Zuwachs an Erfahrungen und Kompetenzen. Besonders wichtig sind die Elemente „Entspannung“ und „Reflexion“ am Schluss jeder Einheit. Gerade in einer „schnellen Welt“, in der die Kinder oft überfordert werden, ist es von großer Bedeutung, die individuelle „Geschwindigkeit“ auch wieder passend „herunterzufahren“ und im Rahmen einer – auch als informell zu sehenden – Reflexion das Erlebte verarbeiten zu können. So konnte z. B. Yannik, der mit dem Akzeptieren anderer Interessen in der Gruppe oft Schwierigkeiten hatte, im Rahmen der Reflexion verbalisieren, dass er damit Probleme gehabt hatte, und wie er beim nächsten Mal hier eventuell auch anders reagieren könnte. Die häufigen Rückmeldungen von Seiten der Erziehungsberechtigten bzw. der Lehrkräfte hinsichtlich positiver Veränderungsprozesse – z. B.: „Philipp kommt jetzt nach jeder Motostunde viel ausgeglichener nach Hause“ oder „Evas Konzentration während des Unterrichtes hat sich deutlich verbessert“ – in den unterschiedlichsten Bereichen sind sehr erfreulich und bestätigen, welchen positiven Beitrag Motopädagogik für die Bildungsarbeit leisten kann.

Literatur

- Ayres, A.J. (20135). Bausteine der kindlichen Entwicklung: Sensorische Integration verstehen und anwenden. Springer Berlin.
- Beudels, W./Lensing-Conrady, R./Beins, H. (2013¹¹). ...das ist für mich ein Kinderspiel. Handbuch zur psychomotorischen Praxis. Borgmann Dortmund.
- Eggert, D. (2008⁷). Theorie und Praxis psychomotorischer Förderung. Borgmann Dortmund.
- Fischer, K. (2009³). Einführung in die Psychomotorik. Reinhardt München.
- Hunger, I./Zimmer, R. (2012). Frühe Kindheit in Bewegung. Entwicklungspotenziale nutzen. Hofmann Schorndorf.
- Kesper, G./Hottinger, C. (2015⁸). Mototherapie bei Sensorischen Integrationsstörungen. Reinhardt München.
- Kiphard, E. (2009¹⁰). Motopädagogik. verlag modernes lernen Dortmund.
- Köckenberger, H./Hammer, R. (2004). Psychomotorik. Ansätze und Arbeitsfelder. Ein Lehrbuch. verlag modernes lernen Dortmund.
- Montessori, M. (2007¹⁷). Das kreative Kind. Der absorbierende Geist. Herder Freiburg.
- Montessori, M. (2015¹⁸). Kinder sind anders – Kinder fordern uns heraus. Klett Stuttgart.
- Möllers, J. (2010⁴): Psychomotorik. Methoden in Heilpädagogik und Heilerziehung. Bildungsverlag EINS Troisdorf.
- Möllers, J. (2015). Psychomotorische Förderung in der Heilpädagogik – Hilfe durch Bewegung. Kohlhammer Stuttgart.
- Naschwitz-Moritz, R. (2000). Die psychomotorische Idee. Grundlagen und Praxisanregungen. Aachen Meyer & Meyer.
- Passolt, M./Pinter-Theiss, V. (2013³). Ich habe eine Idee. Psychomotorische Praxis planen, gestalten und reflektieren. verlag modernes lernen Dortmund.
- Pinter-Theiss, V./Theiss, C. (1997). Bewegt durchs Leben. Hölder-Pichler-Tempsky Wien.

- Pinter-Theiss, V. u.a. (2014). Ich tue – Ich kann – Ich bin – psychomotorische Entwicklungsbegleitung in Theorie und Praxis. Ed. VaLeo Graz.
- Philippi-Eisengruber, M. (1991). Motologie. Einführung in die theoretischen Grundlagen. Hofmann Schorndorf.
- Reichenbach, C. (2010). Psychomotorik. Reinhardt München.
- Rheker, U. (2005³). Spiel und Sport für alle. Behinderte machen Sport. Meyer & Meyer Aachen.
- Seewald, J. (2007). Der verstehende Ansatz in Psychomotorik und Motologie. Reinhardt München.
- Voelcker-Rehage, C. (2005). Der Zusammenhang zwischen motorischer und kognitiver Entwicklung im frühen Kindesalter – Ein Teilergebnis der MODALIS-Studie. *Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin, JG 56, Heft 10*, 358 ff.
- Weher, L./Huto, B. (2011). Methoden- und Praxisbuch der Sensorischen Aktivierung. Springer Wien.
- Zimmer, R. (2014² a). Alles über den Bewegungskindergarten. Herder Freiburg.
- Zimmer, R. (2014 b). Handbuch Bewegungserziehung: Grundlagen für Ausbildung und pädagogische Praxis. Herder Freiburg.
- Zimmer, R. (2012¹³). Handbuch der Psychomotorik – Theorie und Praxis der psychomotorischen Förderung von Kindern. Herder Freiburg.
- Zimmer, R./Circus, H (1999). Psychomotorik. Hofmann Schorndorf.

² Anm.: Wenn im vorliegenden Text von Kindern gesprochen wird, so sind damit auch Jugendliche und – zumindest in einigen Fällen – auch Erwachsene gemeint.

³ Anm.: In einer Reihe von Bachelorarbeiten sowie in der Dissertation von Pinter-Theis werden quantitative Ansätze präsentiert, eine umfassende repräsentative Studie ist der Autorin nicht bekannt.

⁴ Unveröffentlichte Beobachtungsprotokolle A. Tupi, 2012-14.

⁵ Anm.: Sämtliche Namen wurden geändert.